

Charlie Vogel: Die Babelsberger Antifaschisten

Schon in frühester Jugend lernte ich den Faschismus hassen. Mein Vater, Mitglied der Kommunistischen Partei und des Roten Frontkämpferbundes, wurde 1936 wegen illegaler Widerstandstätigkeit verhaftet und zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt.

Ich lernte die braunen Schergen kennen, als ich meinen Vater zusammen mit meiner Mutter in der Untersuchungshaft besuchte, erlebte die mehrmaligen Haussuchungen, bei denen unsere Wohnung von der Gestapo auf den Kopf gestellt wurde, und litt unter dem Boykott, den die Nazis unter den Lehrern in der Babelsberger Schule gegen den Sohn eines KZ-Häftlings organisierten.

Da ich die Unmenschlichkeit des Faschismus am eigenen Leibe verspürte, fiel die antifaschistische Erziehung durch meine Mutter auf fruchtbaren Boden.

Als mein Vater 1939 aus dem KZ Emslandmoor entlassen wurde, führte er mich allmählich an die illegale Arbeit heran. Natürlich geschah das mit aller Vorsicht, denn ich war ja erst elf Jahre alt. Das meiste, was damals getan wurde, habe ich in seiner Bedeutung erst aus den nachträglichen Erzählungen meines Vaters im Jahre 1945 erfahren. Aber eine ganze Menge Eindrücke sind aus dieser Zeit in meinem Gedächtnis haften geblieben, die ich hier wiedergeben möchte, weil sie Einblick in den Widerstandskampf einer illegalen antifaschistischen Gruppe in Deutschland geben.

Nach seiner Entlassung ging mein Vater daran, die Verbindung zu seinen alten Genossen in Babelsberg und später auch in Berlin wiederherzustellen. Der Berliner Verbindungsmann war anfangs der Genosse Davideit, der später zur sogenannten Bewährungseinheit 999 eingezogen wurde und von dort zu den griechischen Partisanen überging. Er war mit meinem Vater im KZ Emslandmoor inhaftiert gewesen. Ich wurde 1942/43 von meinem Vater mehrmals nach Berlin-Bellevue zu dem Genossen Davideit geschickt, der dort in einer Knäckebackfabrik arbeitete. Er gab mir immer Knäckebackabfälle mit, in denen – wie ich später erfuhr – Nachrichten und illegale Schriften versteckt waren. So konnte ich, da ich der Polizei weniger auffiel, die ersten Kurierdienste leisten.

Später wurde die Verbindung über eine Frau mit dem Decknamen Ilse aufrechterhalten. Sie vermittelte die Anleitung unserer Babelsberger Genossen durch den Kommunisten Franz Jacob, der in der Leitung einer der größten deutschen Widerstandsorganisationen war. Ich hatte das Glück, Franz Jacob einmal zu sehen. Im März brachte die erwähnte Ilse einen mir unbekanntem Mann in unsere Wohnung in Babelsberg. Er hinterließ bei mir einen starken und nachhaltigen Eindruck. Nach der Befreiung vom Faschismus erzählte mir mein Vater, dass es sich um den Genossen Franz Jacob gehandelt hätte.

Trotzdem ist mir natürlich damals der Charakter der Arbeit meiner Eltern nicht ganz und gar verborgen geblieben. Er wurde mir sogar einmal recht handgreiflich beigebracht. Im Sommer 1944 hatte ich eines Tages, ohne lange zu fragen, ein Sofakissen für eine Bootsfahrt mitgenommen und es dann im Boot liegenlassen. Ich habe mich erst sehr gewundert, dass meine Mutter bei meiner

Rückkehr so aufgeregt war und soviel Wesens um das Kissen machte, dass ich übrigens sofort holen musste. Sie hat dann alles abgeschlossen und das Kissen aufgeschnitten. Es war darin die Fahne des Roten Frontkämpferbundes der Babelsberger Gruppe versteckt, die heute im Bezirksheimatmuseum in Potsdam hängt.

Eine besondere Seite der Tätigkeit der Babelsberger Widerstandsgruppe, in die auch ich einbezogen wurde, war die Zusammenarbeit mit ausländischen Antifaschisten, die sich in den Kriegsgefangenen- und Fremdarbeiterlagern befanden. Davon gab es in Babelsberg eine ganze Anzahl.

Die erste Verbindung stellte ein Genosse unserer Gruppe zum Fremdarbeiterlager für sowjetische Frauen im faschistischen Rüstungsbetrieb Orenstein und Koppel, dem heutigen Karl Marx-Werk, her, in dem er selbst arbeitete. Es waren vor allem drei junge Mädchen, mit denen ich dadurch Kontakt bekam: Nina Netchitailo aus Simferopol, Strelkowskaja Nr. 3, Taisa Tscheguruho, ebenfalls aus Simferopol, und Taisa Schikopol. Mit diesen drei jungen Menschen, die nur drei oder vier Jahre älter waren als ich, verband mich in den Jahren 1944/45 eine sehr enge und herzliche Freundschaft. Wir versorgen alle mit Lebensmitteln, aber natürlich auch mit politischem Material, das heißt mit Nachrichten, die wir in den Jahren 1944/45 über den Sender „Freies Deutschland“ bekamen. Besonders enge Verbindung hatte ich zu der sowjetischen Genossin Taisa Schikopol, die drei Jahre älter war als ich. Sie war Medizinstudentin und hatte ihr Studium durch den faschistischen Überfall auf die Sowjetunion abbrechen müssen. Sie wurde von den Faschisten zur Arbeit nach Deutschland verschleppt. Mit ihren Leidensgefährten musste sie unter unmenschlichsten Bedingungen in dem faschistischen Rüstungsbetrieb arbeiten. Wir versuchten, die sowjetischen Mädchen durch Lieferung von Lebensmitteln zu unterstützen. Wir wollten ihnen zeigen, dass es in Deutschland auch Antifaschisten gab, die gegen den Hitlerfaschismus kämpften und versuchten, die Not der verschleppten Menschen zu lindern.

Ein weiterer Sowjetbürger, mit dem ich auf diesem Wege bekannt wurde, war Anatoli Koplík, ebenfalls ein Fremdarbeiter. Mit ihm habe ich nach 1945 noch eine Zeitlang über die Feldpostnummer 89508 in Briefverbindung gestanden. Im Krieg gelang es sogar, heimliche Besuche dieser jungen Sowjetmensen in unserem Hause zu organisieren und mit ihnen gemeinsam sowjetische Sender abzuhören.

Im Herbst 1944 wurden die Verbindungen zu den Fremdarbeitern – offensichtlich auf Grund der Weisungen des Senders „Freies Deutschland“ – verstärkt. Ich stellte persönliche Kontakte zu zwei tschechoslowakischen Bürgern im Fremdarbeiterlager am Bahnhof Drewitz her.

Im Frühjahr 1945 rückte die Sowjetarmee auf Berlin vor. Teile der sowjetischen Truppen näherten sich in westlicher Richtung Teltow und Güterfelde. In dieser Zeit kam es zu lebhaften Diskussionen in der [Babelsberger Widerstands-] Gruppe, was wir tun könnten, um Babelsberg der Sowjetarmee kampflos zu übergeben und weitere Zerstörungen zu verhindern.

An der Einfahrt nach Babelsberg hatte der damalige faschistische Volkssturm eine Panzersperre errichtet. Sie sollte der Sowjetarmee den Zugang nach Babelsberg versperren. Eine halbe Kompanie Babelsberger Volkssturm bewachte diese Sperre. Die Babelsberger Widerstandsgruppe fasste den Entschluss, diese Panzersperre zu beseitigen. Günstig wirkte sich für uns bei der Verwirklichung dieses Planes folgender Umstand aus: Nach dem Großangriff anglo-amerikanischer Bomber am 14. April 1945 auf Potsdam beschloss die illegale Leitung des sowjetischen Kriegsgefangenenlagers in Babelsberg, dass acht besonders gefährdete Genossen aus dem Lager ausbrechen sollten, ehe es evakuiert wurde. Die sowjetischen Mädchen, mit denen wir Verbindung hatten, überbrachten diese Nachricht. Die Leitung der Babelsberger Gruppe beriet sofort, wie zu helfen war. In unserer Wohnlaube wurde ein Versteck hergerichtet. Um den 20. April herum gelang die Flucht. Die acht sowjetischen Kriegsgefangenen konnten sich ungesehen bei uns Verbergen... Nachdem sie wieder zu Kräften gekommen waren, wurden sie mit dem Plan der Beseitigung der Panzersperre bekannt gemacht. Sie waren sofort bereit, uns mit allen Kräften bei dieser Aktion zu helfen. Am 22. April 1945 besetzte die Sowjetarmee den Raum Teltow. Mit Teilen stieß sie nach Güterfelde vor. Am Spätabend des nächsten Tages wurde die Beseitigung der Panzersperre in Angriff genommen. Gegen 22 Uhr wurde ich mit Flugblättern nach Babelsberg geschickt. In diesen Flugblättern, die am nächsten Morgen in Babelsberg verteilt werden sollten, wurde bereits von der Beseitigung der Panzersperre berichtet. Die Einwohner wurden aufgefordert, jeden Widerstand zu vermeiden. Diese Flugblätter

waren mit „Komitee `Freies Deutschland`“ unterzeichnet. Die sowjetischen Kriegsgefangenen und die deutschen Genossen versuchten inzwischen, auf Umwegen zur Panzersperre zu kommen. Durch besonders glückliche Umstände war die Panzersperre nicht stark besetzt. Es befanden sich nur zwei Volkssturmlaute als Wache dort, die schnell entwaffnet waren. Gemeinsam mit den sowjetischen Kriegsgefangenen wurde die Sperre beseitigt. Leutnant Wulkow, der Wortführer der sowjetischen Kriegsgefangenen, und zwei deutsche Genossen gingen anschließend der Sowjetarmee entgegen, um von der Räumung der Panzersperre zu berichten. Bei Güterfelde trafen sie auf die sowjetischen Truppen. Nach Überprüfung ihrer Person und der Umstände, die sie zu den sowjetischen Truppen geführt hatten, wurden eine Kompanie und drei Panzer in Richtung Babelsberg in Marsch gesetzt. Ich war inzwischen bei den anderen Genossen, die die beseitigte Sperre bewachten. Sie verfügten dazu über einige Pistolen und eine italienische Maschinenpistole, die von der Widerstandsgruppe schon längere Zeit vorher beschafft worden waren.

Am 24. April, um 0.02 Uhr, hörten wir Panzer aus Richtung Güterfelde sich nähern. Nach einer kurzen Klärung der Lage erfolgte eine herzliche Umarmung und Verbrüderung mit den sowjetischen Soldaten. Der kommandierende sowjetische Offizier machte den Vorschlag, einen Genossen zum sowjetischen Kriegsgefangenenlager zu schicken. Die Wahl fiel auf mich. Ich bekam eine schriftliche Mitteilung von dem sowjetischen Offizier und schlich mich durch die im Raum Drewitz liegenden Wehrmacht- und SS-Truppen unbemerkt ins Lager der sowjetischen Fremdarbeiter. Dort konnte ich den Brief den sowjetischen Genossinnen übergeben, die ihn ins Kriegsgefangenenlager weiterleiteten, und mich ungesehen und unangefochten wieder entfernen. Vier Stunden später brach im Lager der Aufstand aus. Der Selbstbefreiungsversuch der sowjetischen Kriegsgefangenen gelang. Sie vertrieben die deutschen Truppen vom Bahnhof Drewitz und besetzten die dortige zweite Panzersperre, bis kurze Zeit darauf die ersten sowjetischen Panzer eintrafen. So gelang es durch die Zusammenarbeit deutscher Kommunisten und sowjetischer Genossen, Babelsberg den sowjetischen Truppen kampfflos zu übergeben. So wurde in Babelsberg die Losung des Nationalkomitees „Freies Deutschland“, zur schnellen Beendigung des Krieges beizutragen, verwirklicht.

Die Front war überall. Erlebnisse und Berichte vom Kampf des Nationalkomitees „Freies Deutschland“, Berlin 1978, S. 476-480